



WIR IM HOSPIZ

Nr. 2

Ausgabe Juni 2011

**Liebe Freunde und Unterstützer
des Evangelischen
Hospiz Frankfurt am Main,**

ja, wir hatten Freunde und Unterstützer in Präsident Rietschel von der Musikhochschule und Frau Prof. Fassbender mit ihren Schülerinnen und Schülern die uns, dem Hospiz, ein wunderschönes Benefizkonzert am 13.04.2011 gewidmet haben. Es war eine Freude, den jungen Künstlern zuzuhören, die uns mit Werken von Mozart, Rossini, Strauß und anderen beglückten. Die über 100 Anwesenden dankten mit lang anhaltendem Beifall. Für die an diesem Abend eingegangenen Spenden darf ich mich bei allen ganz herzlich bedanken. Ereignisse wie dieses Konzert sollen natürlich auch unsere Institution bekannter machen, damit Patienten oder Familien, die in Not sind, wissen, dass wir da sind und helfen können.

Ich hoffe, dass Ihnen die zweite Ausgabe von „Wir im Hospiz“ zusagt und Sie dadurch erneut Einblick und Information zur Thematik Hospiz erhalten.

Ihr

Prof. Dr. Rosak, Vorsitzender des
Fördervereins Evangelisches

Aus dem aktuellen Inhalt

- **Selbstbestimmung im Hospiz**
- **Gedenkgottesdienst
„Im Strom des Lebens“**
- **Pröbstin G. Scherle: Normalität
und Genuss**

*Herzlich willkommen zur zweiten
Ausgabe von „Wir im Hospiz“ mit neuen
lesenswerten Artikeln.*

Selbstbestimmung im Hospiz

Jeder Mensch hat den Wunsch, über sich selbst und sein Handeln bestimmen zu können und nicht auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein. Krank zu sein ist mit der Erfahrung verbunden, nicht mehr vollständig über sich oder den Körper bestimmen zu können, aber auch verunsichert zu sein und von der Hilfestellung anderer abhängig zu werden und sich entsprechend anpassen zu müssen. Ein Teil unserer Arbeit im Hospiz besteht darin, schwerstkranken Menschen in der letzten Lebensphase eine individuelle Selbstbestimmung soweit es geht zu ermöglichen.



Foto: D. Müller

Frau Z. wird von ihrem Sohn in das Evangelische Hospiz gebracht. Die 73-Jährige ist an einem Blasenkarzinom erkrankt. Sie hat bis jetzt allein in Ihrer Wohnung gelebt und wurde durch einen Pflegedienst betreut. Erst als sie zu schwach ist, sich selbstständig in ihrer Wohnung zu bewe-

gen, entscheidet sie sich, in unser Hospiz zu kommen. Obwohl ihr das Gehen aufgrund geschwollener Beine schwerfällt und sie Schmerzen beim Gehen hat, läuft sie ohne jegliche Hilfe vom Eingang bis zu ihrem Zimmer ins zweite Obergeschoss.

Fortsetzung auf S. 2

Lebensqualität selbst definieren

Frau Z. ist es wichtig, selbst über ihre Medikationseinnahme zu bestimmen. Sie nimmt bewusst starke Schmerzen in Kauf, um wacher zu sein. Schlafen bedeutet für sie, „tod zu sein“ und sterben möchte sie nicht. Daher lehnt sie zusätzliche Bedarfsmedikamente gegen die Schmerzen ab. Das zu akzeptieren, ist für die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter(innen) eine Herausforderung, denn es soll ja niemand im Hospiz „leiden“. Aus Erfahrung wissen wir, dass Schmerzfreiheit auch Lebensqualität bedeutet. So wird ihre Entscheidung akzeptiert. In Gesprächen, oder auch durch beruhigende Massagen unterstützen wir Frau Z. darin, sich mit Ihrer Situation und dem nahenden Tod auseinanderzusetzen.

Es gilt Grenzen zu wahren

Die Selbstbestimmung von Frau Z. stößt jedoch an ihre Grenze. Denn sie schreit immer wieder vor Schmerzen und klin-

gelt permanent. Dennoch lehnt sie jedes Hilfsangebot ab und ist auch durch längeres Dasein von Mitarbeiter(innen) nicht zu beruhigen. In solchen Situationen müssen wir eingreifen, da andere Patient(innen) gestört werden und auch Ängste äußern, weil sie die Schreie nicht einordnen können. Es gehört zur professionellen Fürsorgepflicht des Hospizes, stets alle Bedürfnisse der Patienten im Blick zu haben. Die Selbstbestimmung des Einzelnen hat ihre Grenzen da, wo andere beeinträchtigt oder gefährdet werden. Nachdem wir Frau Z. dies mit Nachdruck erklärt haben, stimmte sie einer Veränderung der Schmerztherapie zu und akzeptiert zusätzliche Medikamentengaben im Bedarfsfall. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Selbstbestimmung bei der Betreuung schwerkranker Menschen in der letzten Lebensphase immer wieder an die individuelle Situation angepasst werden muss.

Dagmar Müller

Gedenkgottesdienst „Im Strom des Lebens“

Innehalten mitten im Jahr, zurückblicken, sich bewusst werden, wo wir stehen im Strom des Lebens – dazu trafen sich am 21. Mai haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende des Hospizes und Angehörige der verstorbenen Patientinnen und Patienten zu einem Gedenkgottesdienst in der Weißfrauen Diakoniekirche.

135 Menschen starben im Hospiz seit seiner Eröffnung im November 2009 bis zum März 2011. Das ist eine große Zahl. Viele verschiedene Menschen haben die Mitarbeitenden erlebt, manche nur Stunden oder Tage, andere über Wochen und Monate. In vielen Fällen sind persönliche Beziehungen entstanden, zu den Kranken wie auch zu ihren Angehörigen. Und jeder und jede Einzelne war wichtig. Es war ein Mensch mit einer eigenen Lebensgeschichte, der uns begegnet ist und von dem wir uns verabschiedet haben.

Ein geteilter Weg

Die Mitarbeitenden trafen im Gottesdienst noch einmal die Angehörigen, die einen lieben Menschen zu uns brachten, die in unserem Haus einen über Jahre oder Jahrzehnte geteilten Weg beendeten, die Erfahrung machten, wie Menschen einander begegnen im Strom unseres Lebens

und eines Tages sich auch wieder verabschieden. Die Erinnerungen geben wir zurück an Gott, der uns diese Menschen geschenkt hat. Und wir nehmen mit, was sie für unser Leben bedeutet und womit sie uns geprägt haben, aber auch was von ihnen weiterhin begleitet wird.

Symbolträchtige Erinnerungen

Das ist im Gottesdienst auch symbolisch zum Ausdruck gekommen: Quer durch die Weißfrauenkirche hatte der Vorbereitungskreis aus Stoff einen „Strom des Lebens“ installiert. Auf seinen Wellen trieben leichte Federn. Auf seinem Grund lagen Steine. Alle Teilnehmenden erhielten kleine weiße Papierschiffchen, auf die sie die Namen der geliebten Menschen schreiben konnten. Diese setzten sie dann in den Strom hinein und gaben sie so wieder her, um weiter treiben zu können. Viele nahmen sich auch etwas aus

Unsere Kulturellen Höhepunkte

Im Dezember:
Kammerkonzert für Patientinnen, Patienten und Angehörige

Im Januar:
Besuch der Sternsinger der Heilig Geist Gemeinde Riederwald

Im April:
Englischer Nachmittag für Patientinnen, Patienten und Angehörige

Benefizkonzert von Musikhochschule Frankfurt und Förderverein



Foto: D. Müller

dem Strom mit, wie bspw. einen Stein, der die Schwere symbolisiert, mit der die Erinnerungen auch nach Monaten noch drücken und das Leben schwer machen können. Oder auch eine Feder, leicht wie

Fortsetzung auf S. 3

eine Seele, die sich aufschwingt in die Ewigkeit, befreit von allen irdischen Beschwernissen.

Ein eindrücklicher Gottesdienst

Musikalisch begleitet wurde der Gottesdienst von Bianca Voigt aus dem Team des Hospizes und Martin Schultheis. Sie wählten Lieder aus, die nicht nur zum



Foto: D. Müller

Seitenwechsel

Einige Tage vor Weihnachten verbrachte Pfarrerin Gabriele Scherle, die Pröpstin für Rhein-Main, einen halben Tag in unserem Hospiz. „Ich möchte nicht Ihre Einrichtung besichtigen, sondern einige Stunden mit Ihnen leben“, so hatte sie ihre Absicht angekündigt. Deshalb empfahlen wir ihr den Wohntreff, den Lebensmittelpunkt, in unserem Haus. Gemeinsam mit Frau Christa Carl, die ehrenamtlich im Hospiz arbeitet, war sie an diesem Tag für die Zubereitung des Mittagessens verantwortlich. Es ergaben sich vielfältige Begegnungen mit Mitarbeitenden, Patientinnen und Patienten sowie Angehörigen. Die Eindrücke ihres Besuches und was sie bei uns über die Hospizarbeit erfahren hat, schildert Gabriele Scherle im nebenstehenden Erfahrungsbericht.

Mitsingen ermunterten, sondern auch nachdenklich stimmten über die Situation des Abschiedes und des Weiterlebens. Im Anschluss an den Gottesdienst blieben die Teilnehmenden noch ein wenig zusammen, ließen bei einem Glas Wein oder Saft die Eindrücke des Gottesdienstes nachklingen und tauschten Erinnerungen aus. Dabei wurde allen deut-

lich, wie Menschen im „Strom des Lebens“ dahintreiben – manchmal aktiv sich bewegend oder auch nur mitgerissen vom Strudel der Zeit. Doch in allem, was uns geschieht, wird deutlich: Wir sind nicht allein, „denn du bist bei mir“, formuliert es der 23. Psalm – Gott lässt uns nicht allein.

Reinhold Dietrich

„Nicht nur der lichte Tag, auch die Nacht hat ihre Wunder. Es gibt Blumen, die nur in der Wildnis gedeihen, Sterne, die nur am Horizont der Wüste erscheinen. Es gibt Erfahrungen der göttlichen Liebe, die uns nur in der äußersten Verlassenheit, ja am Rande der Verzweiflung geschenkt werden.“

Gertrud von le Fort

Normalität und Genuss

Sich mit und in seinem Körper wohl zu fühlen, gehört zu den Grundbedingungen des menschlichen Lebens. Vielleicht wird das nirgends so deutlich wie in einem Hospiz, dem Ort, in dem Menschen das letzte Stück ihres Lebens gut verbringen sollen. Deshalb spielt das Essen und Baden eine zentrale Rolle im Hospiz.

Als ich unser evangelisches Hospiz besuchte, führte mich Pfarrer Dietrich erst einmal zur Wohnküche. Dort nahm mich Frau Carl in Empfang. Jeden Mittwoch organisiert sie ehrenamtlich das Essen für die Patienten, deren Angehörigen und Freunde. „Grünkohl mit Pinkel“ hat sie auf Wunsch eines Patienten vorgesehen, der sich das Essen seiner Kindheit wünschte. Normalität inmitten einer unnormalen Situation schaffen, so habe ich das Essen kochen, aber auch das gemeinsame Mahl am großen Esstisch mit fast einem Dutzend Menschen erlebt. Das Wohlbefinden und der Genuss war ein spürbarer Moment guten Lebens. Beim Spülen kam eine Angehörige, um nicht nur ihre Belastung, sondern auch ihre Hoffnung zu schildern. Hier fand sie ein offenes Ohr. Das gehört einfach zum Konzept des Hauses und hat mich vollkommen überzeugt.

Es ist ein Ort der Begegnungen

Mein Besuch im Hospiz war keine Besichtigung, sondern eine Begegnung mit Menschen, aber auch eine Begegnung mit mir selbst. Was am Ende wichtig ist, habe ich an diesem Vormittag gelernt: es sind die einfachen Dinge des Lebens, wie ein schmerzfreier Körper, ein liebevoll zubereitetes Essen, ein genüssliches Bad, rücksichtsvolle Pflege und vertraute Menschen. Wenn wir dies schaffen, dann müssen Menschen ihrem Leben nicht selber ein Ende setzen, nur aus Angst am Ende würdelos und allein zu sein. Wer wie ich dieses Hospiz besuchen darf, geht nicht entmutigt nach Hause. Im Gegenteil: Der Besuch ist mehr als eine Besichtigung. Er wird zur Begegnung. Die Kranken, leidenden und sterbenden Menschen, die der Besucher hier antrifft, laden ihn durch ihr selbstverständliches Dasein dazu ein,

Fortsetzung auf S. 4

Leiden und Tod nicht totzuschweigen. Er wird ermutigt, die Grenzen des eigenen Lebens wahrzunehmen und sich ehrlich damit auseinander zu setzen. Das Hospiz lässt die Erfahrung reifen, dass Sterben Leben vor dem Tod ist. Hier kann auch der letzte Teil des irdischen Lebens bewusst erlebt und individuell gestaltet werden. Weit davon entfernt, ein „Sterbehaus“ zu sein, wird diese Stätte zu einer Schwelle der Hoffnung, die über das Leiden und den Tod hinausführt.

Das Leben als Geschenk begreifen

Die Bereitschaft, die mit Geburt und Tod verfügbaren Grenzen anzunehmen und zu einer grundlegenden Passivität unseres Lebens „ja“ sagen zu lernen, führt deshalb zu keiner Entfremdung des Menschen. Vielmehr geht es um die Annahme des eigenen Menschseins in seiner vollen Wahrheit und mit den Schätzen, die jeder Phase des irdischen Lebenslaufes je eigen sind. Auch in seiner letzten Gebrochenheit wird menschliches Leben niemals „sinnlos“ oder „unnützlich“. Gerade von den kranken und sterbenden Patienten wird unserer Gesellschaft ein grundlegender Unterricht erteilt. Die kranken und ster-

benden Menschen erinnern uns daran, dass keiner über den Wert oder Unwert des Lebens eines anderen Menschen zu befinden hat, selbst nicht einmal über das Eigene. Das Leben ist ein Geschenk Gottes – ein Gut – über das nur Er allein bestimmen darf.

Ein besonderer Dank

Allen, die sich in der Hospizbewegung unermüdlich einsetzen, gilt meine höchste Wertschätzung. Darin schließe ich alle ein, die in Krankenhäusern und Pflegeheimen Dienst tun, aber auch jene, die ihre schwerkranken und sterbenden Angehörigen nicht allein lassen. Besonders danke ich den Kranken und Sterbenden, die unsere Lehrer sind, wenn wir das Evangelium vom Leiden besser verstehen wollen. Credo in Vitam. Ich glaube an das Leben. Schwester Leben und Bruder Tod nehmen uns in die Mitte, wenn unser Herz unruhig wird angesichts der letzten Aufgabe, vor die jeder von uns auf dieser Erde einmal gestellt wird: „Euer Herz lasse sich nicht verwirren. [...] Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen“ (Joh 14, 1f.).

Gabriele Scherle

Ehrenamtliche im Hospiz
Ehrenamtliche sind „Spezialisten des Alltags und der Normalität“ für Patientinnen, Patienten und Angehörige. Sie arbeiten eng mit Hauswirtschafterinnen, Pflegekräften und dem Pfarrer zusammen und ergänzen deren Tätigkeit. Momentan kommen 22 Ehrenamtliche im Alter von 28 bis 74 Jahren mindestens einmal wöchentlich für drei Stunden in unser Haus.

Davon sind

- 12 weiblich und 10 männlich
- 11 im Ruhestand und 11 berufstätig.

Einsatzbereiche:

- Empfang
- Wohntreff / Hauswirtschaft
- Blumenpflege / Garten
- Monatlicher Gedenkgottesdienst
- Kreativpool

Spendenkonto

Förderverein für das
Evangelische Hospiz Frankfurt am Main
Ev. Kreditgenossenschaft e. G.
Konto-Nr.: 4002423
BLZ: 520 604 10
Stichwort: Spende

Bei Spenden bis einschließlich 200 Euro gilt die Kopie des Überweisungsauftrages in Verbindung mit dem Kontoauszug Ihrer Bank als Spendenbeleg.

Kontakt

Wenn Sie Fragen haben, dann zögern Sie bitte nicht, sich mit uns in Verbindung zu setzen – telefonisch oder per E-Mail.

Evangelisches Hospiz
Frankfurt am Main gGmbH
Rechneigrabenstraße 12
60311 Frankfurt am Main
Telefon: 069 299879-0
Telefax: 069 299879-60
E-Mail: info@hospiz-frankfurt.de

Redaktion

V.i.S.d.P.
Dr. Dagmar Müller
Prof. Dr. Christoph Rosak
Reinhold Dietrich

Diakonie 
Frankfurt am Main

Die nächste Ausgabe
erscheint voraussichtlich:
im November 2011

www.hospiz-frankfurt.de

EVANGELISCHES HOSPIZ 
FRANKFURT AM MAIN